

LUTHERISCHE KIRCHE

IN EINER SOZIALISTISCHEN GESELLSCHAFT

I. Die Geschichte

Die lutherische Reformation hat unser Land schon in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts erreicht. Gegen Ende des gleichen Jahrhunderts stand ein großer Teil der Bevölkerung unter dem Einfluß der lutherischen Reformation. Das Haus Habsburg und die Jesuiten aber betrieben eine oft blutige Gegenreformation, in deren Folge die Zahl der Lutheraner wieder zurückging. Heute rechnen wir mit 500 000 Lutheranern. Zwischen den beiden Weltkriegen war Ungarn, wegen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rückständigkeit des Landes, eine Art Museum Europas. Unsere Kirche war in jener Zeit Volkskirche. Die Staatsbürger waren automatisch in eine der Konfessionen hineingeboren. Religionsunterricht in der Schule und Kirchensteuer waren Pflicht. Die Gemeinden verfügten über Grundbesitz, wenn auch bei weitem nicht in dem Ausmaß wie die römisch-katholische Kirche. So kam der Weltkrieg, in dem wir zehn Prozent der Bevölkerung verloren. Nach der Befreiung vom Faschismus gerieten wir in die marxistische Revolution, die zur Ausgestaltung der sozialistischen Gesellschaftsordnung führte.

II. Theologische Überlegungen

Ich möchte ein Zweifaches feststellen. Zum einen: unser Ausgangspunkt ist nicht die Situation, wir wollen also keine sogenannte „Situationstheologie“, und wir wollen unsere Theologie keineswegs mit den Elementen der Kultur unseres Landes vermischen. Zum anderen: bei der Untersuchung der Probleme ist Christus unser Ausgangspunkt. Wir fragen nach Christus, nach dem Fundamentum, nach dem Haupt der Kirche, und das ist eine christologische Frage.

Obwohl es uns auch früher nicht unbekannt gewesen ist, wurde uns im letzten Vierteljahrhundert besonders deutlich, daß es im Zusammenhang mit der Person Christi im Neuen Testament um den scharfen Gegensatz

zweier verschiedener messianischer Konzeptionen geht. Die Hoffnung Israels war die Weltherrschaft des Messias. Gott wird sein Volk durch den Messias von der Unterdrückung befreien, Gericht halten und seine Feinde wegfeigen. Dies war eine religiöse und politische Hoffnung, die den einzelnen Gläubigen und die weite Welt im Blick hatte. Demgegenüber vertrat Jesus eine andere messianische Konzeption: er ließ keinen Zweifel darüber, daß er gekommen ist, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen und um auch von seinen Jüngern einen Dienst bis zur Selbstverleugnung zu erwarten: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Mk. 10,45). Die Folge aus diesem Gegensatz der beiden messianischen Konzeptionen ist das Kreuz von Golgatha. Indem Jesus von den Toten auferweckt wurde, rechtfertigte Gott seine messianische Konzeption. Das bedeutet nicht, daß Jesus keine Macht gehabt hätte – er ist ja Herr, Kyrios –, seine Macht erweist er aber in der Ausübung des Dienstes.

Deswegen ist für uns in Ungarn dieses Bekenntnis von grundlegender Bedeutung: Jesus Christus ist Herr, und zwar ein Herr, der dient. Oft gedenken wir dieser Worte Jesu: „Ihr nennt mich Meister und Herr und habt recht damit, denn das bin ich auch. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch gegenseitig die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tut, was ich an euch getan habe“ (Joh. 13,13–15). Mit dem ersten christlichen Bekenntnis sagen wir: Jesus Christus ist Herr. Er ist vor allem Herr der Kirche, seine Macht aber übersteigt die Grenzen der Kirche: „...und es besteht alles in ihm“ (Kol. 1,16). Gleichzeitig betonen wir aber auch das Wort aus dem Lukasevangelium (22,27), wo Jesus sagt: „Denn wer ist größer: der bei Tisch sitzt oder der dient? Doch wohl der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der Dienende.“ An diese und andere Worte Jesu denken wir, wenn wir über die sogenannte „diakonische Theologie“ sprechen. Das ist die Theologie, die den Standpunkt unserer Kirche, ihren Dienst, ihre Lebensform in der sozialistischen Gesellschaft bestimmt.

Das uns gegenüber gezeigte – sowohl positive als auch negative – Interesse weist darauf hin, daß es um eine neue theologische Erscheinung geht. Offen gesagt ist oft in diesem Zusammenhang ein Verdacht zu spüren, von christlicher wie auch von marxistischer Seite. Man fragt, ob die diakonische Theologie nicht nur eine Tarnung oder theologische Rechtfertigung von Opportunismus, von versöhnlerischem Kompromiß oder von unzulässiger Vermischung des Christentums mit dem Marxismus ist. Diesem Ver-

dacht gegenüber möchte ich zwei Gesichtspunkte geltend machen. Zum einen: es ist gerade Kennzeichen der diakonischen Theologie, daß hier Marxismus und Christentum nicht vermischt werden, denn die weltanschaulichen Grundlagen werden für unversöhnlich gehalten. Zum anderen: die diakonische Theologie kann nicht eng gefaßt und nur als Orientierungshilfe in der sozialistischen Gesellschaft angesehen werden. Es geht darin doch um die Neuinterpretation des Wesens und aller Funktionen der Kirche. Wenn wir nämlich über die diakonische Kirche, über die dienende Kirche sprechen, verstehen wir unter Diakonie auch die Wortverkündigung, die Evangelisation, die Mission, die karitative Tätigkeit, die Seelsorge, den Unterricht, aber auch die Leitung der Kirche und die Kirchenmitgliedschaft. Das alles sind Gebiete, auf denen es keine Zusammenarbeit mit Marxisten geben kann, höchstens mit der Ausnahme der karitativen Tätigkeit.

Indem wir zeigen möchten, wie eine „lutherische“ Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft lebt und dient, müssen wir sagen: wir haben sehr bewußt und sehr viel von Martin Luther gelernt. Seit dem letzten Jahrzehnt gibt es eine Art Neueinschätzung Luthers, wir aber wurden schon vor einem Vierteljahrhundert gezwungen, Luther zu verstehen, sogar neu zu verstehen. In unserer Situation hat Luther uns sehr geholfen. Wir haben Anstrengungen gemacht, auf Luther zu hören, war es doch nicht gleichgültig für uns, wie wir unseren Weg im Sozialismus mit der Lehre Luthers und mit unseren Bekenntnissen in Übereinstimmung bringen können. Vom Ausland her wurden wir niemals nach unserem Verhältnis zu Luther und zu den Bekenntnissen gefragt. Daß wir uns — auf dem festen Boden der Heiligen Schrift stehend — auch an Luther wandten und *die progressiven, vorwärtsweisenden Elemente* suchten, war eine neue Erscheinung, denn die lutherische Reformation wird oft auch von anderen Zweigen der Reformation, aber auch von Marxisten als ein konservatives Gebilde angesehen. In unseren Forschungen stellte sich heraus, daß Luther der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft helfen kann, denn viele seiner Erkenntnisse sind nicht von Konservatismus, sondern von Progressivität geprägt, die wir aktualisieren dürfen und aktualisieren müssen. In diesem Zusammenhang möchte ich nur auf einige Punkte hinweisen:

Als wir im Sozialismus nach Orientierung ausschauten, unsere Position suchten und unseren Standpunkt ausgestalteten, gab es Pfarrer und einige Gruppen von Kirchenmitgliedern, die nach biblischen Texten suchten, welche den Weg weisen könnten. Für jeden besonderen Fall suchten sie Texte, und sie wollten die kirchlichen Entscheidungen politischen und ge-

sellschaftlichen Charakters mit einzelnen Bibelworten begründen. So kam es vor, daß ein Pastor die Gemeindeglieder zum Eintritt in die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft mit dem Bibelwort ermunterte: „So ist's ja besser zu zweien als allein“ (Prediger 4,9). In anderen Fällen wandte man biblische Geschichten direkt an und machte sie zum Maßstab in der neuen Situation. Es ist aber inzwischen deutlich geworden, daß aufgrund der Verschiedenheit der historischen und gesellschaftlichen Situation einzelne Aussagen der Bibel auf unsere Situation nicht direkt angewendet werden können. Darum hat uns Luthers Prinzip der Schriftauslegung geholfen, *daß wir nicht an einzelne Wörter der Heiligen Schrift gebunden sind*, denn die Heilige Schrift bindet uns nicht an sich selber, sondern an Christus, und deswegen sollen alle Teile und Worte der Schrift auf Christus hin interpretiert werden. Und weiter, als wir das Wirken Jesu auf dem politischen und gesellschaftlichen Hintergrund seiner Zeit betrachteten, wurde klar, daß er im Gegensatz zu all den zeitgenössischen messianischen Erwartungen nicht die Weltherrschaft der Gläubigen, sondern ihre Diakonie verkündigt hatte.

Auch in anderer Hinsicht hat uns Luther geholfen. Im Laufe des Dienstes der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft waren wir öfter in solchen neuen Situationen, in denen wir zu entscheiden hatten. Zu diesen Entscheidungen hatten wir aber keine Analogien als Vorlagen, weder in der Heiligen Schrift noch in der Kirchengeschichte. So sind wir dazu gekommen, „aus Glauben“ zu entscheiden, weil nur solche Entscheidung der Kirche und des Christen würdig ist.

Doch wurde inzwischen auch erkannt, daß die Überlegung an dieser Stelle weitergeführt werden muß. Die Realität des Lebens macht dies notwendig. Und an diesem Punkt half uns Luther mit der Erkenntnis: aus dem Glauben folgen die Werke der Liebe, aber welche Werke, welche Taten, darüber muß der gläubige Mensch durch Analyse der Situation und durch die Folgerungen daraus, und zwar auch unter Gebrauch der *Vernunft* entscheiden. Gott hat dem Menschen Vernunft gegeben, damit er sich in der Welt orientieren und in Fragen des Alltags selbst entscheiden kann. Auch der Gläubige muß die Vernunft gebrauchen, die nicht einfach „reine Vernunft“ ist, sondern eine durch das Evangelium und den Heiligen Geist erleuchtete Vernunft. Dies ist besonders wichtig in Sachen der Zusammenarbeit mit Marxisten, des Friedens in der Welt und der gesellschaftlichen Probleme und Aufgaben.

Luthers Lehre von der Unterscheidung zwischen *Gesetz und Evangelium* ist uns von neuem sehr wichtig geworden. Seiner Meinung nach ist

das ganze Leben des Christenmenschen durch das Evangelium bestimmt. Diejenigen aber, die an Jesus nicht glauben, können nicht gezwungen werden, die aus dem Evangelium resultierende Ethik anzunehmen und zu leben. Luther hat ja sehr stark betont, daß die Welt nicht mit dem Evangelium regiert werden kann, das geschieht durch das Gesetz. Gott waltet aber nicht nur durch die Kirche, sondern auch auf direkte Weise, und zwar einerseits durch das Gesetz, das „ihnen ins Herz geschrieben ist“ (Röm. 2,15), und durch die Ordnung der Welt andererseits. Dies ermöglicht auch dem Christen, in Zusammenarbeit mit Nichtgläubigen, mit Marxisten, die vernünftige, gerechte und gute Ordnung des Lebens zu suchen, und gleichzeitig innerhalb dieses Rahmens der Ethik des Evangeliums gemäß zu leben.

Auch durch die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnade allein haben wir von Luther und der lutherischen Theologie Hilfe bekommen. Die lutherische Rechtfertigungslehre und die diakonische Theologie hängen aufs engste zusammen. Wenn wir das Heil um Christi willen, im Glauben, aus Gnade erlangen, und wenn keine menschliche Anstrengung mehr notwendig ist, um das Heil zu erkämpfen, dann werden unsere beiden Hände frei zu Taten für Menschen, zu Taten der Liebe. Gerade das ist die Motivation der Diakonie. So schreibt der Apostel Paulus: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, bei der Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist“ (Röm. 12,1). So bestimmt das „Aus Gnade“ die Lebensform der Kirche auch in der sozialistischen Gesellschaft.

III. Die Lebensform unserer Kirche

Wenn wir aus Gnade gerechtfertigt werden, so bestimmt dies auch *das Verhältnis der Kirche zur Welt und zur Gesellschaft*, denn jegliche *Überheblichkeit* gegenüber der Welt, auch gegenüber der sozialistischen Gesellschaft wird hierdurch unmöglich gemacht. Der Glaube wird ja nicht vom Menschen hergestellt, sondern *von Gott geschaffen*. Der Gläubige hat keinen Grund, sich seines Glaubens zu rühmen. Das heißt: was den Christusglauben anbetrifft, ist der Ausgangspunkt eines jeden Menschen derselbe, nämlich der Punkt Null, die Ebene des Unglaubens. Der glaubende Mensch ist kein höherwertiger Mensch, sondern einfach Mensch und Mitmensch. Obwohl die Kirche sehr große Schätze hat, kann sie doch nicht auf die Welt mit Überlegenheit herabschauen, denn sie weiß, daß diese Schätze nicht aus ihr selber stammen und daß sie über sie nicht verfügt. Das macht jede Art von

Diskriminierung der Atheisten unmöglich. So sehr wir uns darüber freuen könnten, wenn möglichst noch mehr Menschen Jesus Christus als ihren Herrn in der sozialistischen Gesellschaft bekennen würden, wollen wir die an Christus nicht Glaubenden nicht mit Überlegenheit, sondern mit Liebe, Hilfsbereitschaft und mit Gebet ansehen. Auch darin soll der diakonische Charakter unserer Kirche zum Ausdruck kommen.

Unsere Lebensform wird auch durch die Erkenntnis bestimmt, daß sich *die Kirche das Programm des dienenden Messias aneignen* soll. Das ganze Leben und die ganze Ordnung der Kirche soll diesem Programm untergeordnet werden. Die Kirche soll sich um die körperliche und seelische Rettung, um das Heil und um den Frieden des Menschen bemühen, dienen, weil auch für Jesus sowohl die Ankündigung des Reiches Gottes als auch die Heilung der Kranken wichtig gewesen sind. Er hat immer *den ganzen Menschen* gesehen und retten wollen. Für uns ist ein „verspiritualisierter“ kirchlicher Dienst ebenso fremd, wie ein Dienst, der sich in „social Gospel“ erschöpft.

Diese diakonische Lebensform kann nur verwirklicht werden, wenn *die Kirche sich für andere hingibt*, wie wir das in Römer 12 lesen. Es ist unsere Erkenntnis und Erfahrung, daß, wenn sich die Kirche um sich selbst kümmert und um die eigene Rettung kämpft – wie das von uns im Ausland manchmal erwartet wird –, sie verlorengeht, sie sich selbst liquidiert. Wenn sie sich aber selbstvergessen um die Rettung und das Heil anderer bemüht, so gewinnt sie Leben und Zukunft. Diese Lebensform ist also das *Sich-kümmern um andere*. Anders gesagt: wir müssen täglich aufs neue sterben und das Leben täglich neu von Christus empfangen. Nur so ist dieses Leben möglich.

Wir behaupten auch, daß die Kirche in der sozialistischen Gesellschaft *eine besondere Sendung* hat, nämlich Zeuge der Liebe zu sein, die in Christus erschienen ist. Das kann auch *Mission* genannt werden. Da Gott den Glauben und das neue Leben durch das Evangelium schafft, darf die Kirche auch der sozialistischen Gesellschaft das Evangelium nicht schuldig bleiben. Wir betonen aber in unserer Kirche, daß die Mission eine Sache nicht einfach einzelner Missionare, Gruppen oder Vereine sein soll, sondern die der ganzen Kirche. Gleichzeitig unterstreichen wir, daß die Evangeliumsverkündigung nicht auf eine vertikale Linie eingeengt werden darf. Mission und Humanisation werden in einer untrennbaren Einheit gesehen. So ernst das persönliche Verhältnis zwischen Gott und Mensch und insofern auch das individuelle Heil zu nehmen ist, so sind auch Gottes weltweite Pläne ernst zu nehmen.

Wir glauben, daß die Kirche Christus bezeugen kann, wenn sie mit einer konkreten Stellungnahme und Hilfe Partei für die Armen nimmt, wenn sie an der Seite der religiös oder sozial Diskreditierten steht.

Zuletzt: es gehört zu unserer Lebensform in der sozialistischen Gesellschaft, daß wir *mit den Marxisten einen theoretischen und praktischen Dialog* führen. Dieser Dialog ist kein Selbstzweck, sondern es geht darum, eine gemeinsame Basis zu finden und zu festigen, auf deren Grundlage wir für das Wohl unseres Volkes und der Menschheit zusammenarbeiten können. Es ist auch das Ziel, etwaige Vorurteile, einseitige Feststellungen, grobe Verallgemeinerungen abzubauen und die Standpunkte gegenseitig besser kennenzulernen und zu verstehen. Diese Klärung ist auch dann notwendig, wenn wir einander schon mehrfach versichert haben, daß die Zusammenarbeit durchaus verschiedene Grundlagen hat. Es hat sich längst herausgestellt, daß wir nicht nur Differenzen, sondern auch Gemeinsamkeiten haben, denn auf beiden Seiten gibt es denkende und handelnde Menschen. Im Dialog behalten beide Seiten ihre eigene Überzeugung bei und vertreten sie. Keine der beiden Seiten verzichtet auf die Verbreitung des eigenen Glaubens. Der Dialog wird aber nicht mit der Absicht der Mission oder der Propaganda geführt. Jüngst wurde ein solches Gespräch, an dem Theologieprofessoren und marxistische Theoretiker teilnahmen, öffentlich im ungarischen Fernsehen geführt. Kürzlich wurde auch eine zweitägige Begegnung veranstaltet, bei der protestantische Theologieprofessoren und Marxisten die Partner waren.

IV. Das Leben unserer Landeskirche und der Gemeinden

Seit 37 Jahren leben wir in einer sozialistischen Gesellschaft. Unter unseren Problemen und besonders in den Anfangsschwierigkeiten haben wir Christi Macht oft erfahren, aber auch, daß Christus uns gedient hat. Die Kraft seines Wortes ist nicht kleiner geworden. Er hat Glauben geweckt durch den Geist. Er erhält, erneuert täglich und sendet die Kirche in den Dienst.

Das Leben der Landeskirche ist auf allen Gebieten geordnet. Organisatorisch besteht die Landeskirche aus zwei Kirchendistrikten und 16 Senioraten. Höchstes Organ der Kirche ist die Vollversammlung der Landeskirche, deren Vorsitzende der Generalinspektor (Laienvorsitzender) und der dienstältere Bischof sind. Die Bischöfe und die verantwortlichen Laien — die Laien sind auf allen Ebenen der Kirchenleitung repräsentiert — werden von den Gemeinden gewählt.

Für das Verhältnis zum Staat ist das Abkommen von 1948 die Grundlage, in dem einerseits Religions- und Gewissensfreiheit garantiert werden, andererseits die Kirche die neue Gesellschaftsordnung annimmt.

Verkündigung, Unterricht, Diakonie können ohne Einschränkung getan werden. Entstehende Probleme werden im Gespräch mit dem Staat bereinigt.

In Budapest haben wir eine Theologische Akademie. Die Ausbildung der werdenden Pfarrer dauert fünf Jahre. Aufnahmebedingung ist das Abitur. Die Studenten kommen aus den staatlichen Schulen. Der Studiengang ist der gleiche wie an den theologischen Fakultäten Westens. Vor drei Jahren haben wir mit einem theologischen Fernkurs begonnen, in dem wir Laien aus vielerlei Berufen für die Gemeindegarbeit ausbilden.

Diakonie ist ein besonderes Arbeitsgebiet unserer Kirche, sowohl in speziellen Einrichtungen als auch in den Gemeinden. In insgesamt 15 Heimen werden Alte und geistig behinderte Kinder betreut. Diese Heime werden von den Gemeinden des jeweiligen Seniorats unterstützt.

Wir können auch über eine sehr lebendige Pressearbeit berichten. Wir publizieren eine Wochenzeitung für die Gemeinden, eine Monatsschrift für die Pastoren sowie eine Halbjahresschrift, in der Stellungnahmen unserer Kirche zu gesellschaftlichen, kulturellen und ökumenischen Fragen erscheinen. Darüberhinaus besteht die Möglichkeit zur Verlagsarbeit. Das neue Gesangbuch, das für die ganze Kirche bestimmt ist, befindet sich in Druck. Auch Bücher für den Religionsunterricht, für den Konfirmandenunterricht sowie Kommentare und sogar belletristische Werke werden herausgegeben.

Es bestehen verschiedene Möglichkeiten, sich mit Kindern und Jugendlichen zu beschäftigen. Der Religionsunterricht in der Schule ist fakultativ und wird vom Gemeindepfarrer erteilt. Daneben können Sonntagsschule und Konfirmandenunterricht gehalten werden. Die Jugendlichen haben auch eigene Veranstaltungen. Im Sommer werden Jugendliche aus dem ganzen Land zu Jugendrüstzeiten nach Gyenesdiás am Plattensee eingeladen.

Das Gemeindeleben ist im allgemeinen recht lebendig. Der Kirchenbesuch ist gut, in den Industriegebieten allerdings schwächer. Die Opferbereitschaft wächst von Jahr zu Jahr, aber wir können unsere 1400 Gebäude nicht in allen Fällen aus eigener Kraft renovieren lassen. Für diesen Zweck und auch für einige andere Zwecke haben wir vom Ausland Hilfe erhalten.

Mit den Kirchen des Auslands, mit den kirchlichen Weltbünden, mit dem Martin-Luther-Bund und dem Gustav-Adolf-Werk und anderen Organisationen pflegen wir herzliche, brüderliche Kontakte. Die achte Vollver-

sammlung des Lutherischen Weltbundes in Budapest im Jahr 1984 wird uns ein großes Ereignis sein, hoffentlich nicht nur mit einer Menge Arbeit, sondern auch mit viel Freude.

Unsere Zukunft legen wir in die Hände des Christus, der unser Herr ist und uns dient.

Christi Gesetz ist demütige, allen dienende Liebe, die sich allen als Schuldner weiß und sich jedem untertan macht.

Martin Luther